

ist gleichfalls begreiflich. Sie waren wie geblendet von den Strahlen der jungen Sonne, sie stürzten sich blindlings auf die lange entbehrtten Rechte, sie gaben ohne Bedenken ihr Ich preis, um sich mit dem Volke, unter dem sie lebten, zu verschmelzen. Erst wenn dann eine Reaction eintritt, erst wenn sich wieder ein Hamanismus regt, erst wenn Stimmen laut werden, die da sagen: „Es gibt ein Volk...“ — erst dann ist der richtige Zeitpunkt da: das Volk erwacht und erblickt sein Ideal in der nationalen Selbständigkeit, in der Rückkehr in sein altes Land.

Serubabel ist es nicht gelungen, das jüdische Reich wiederherzustellen. Die Bewegung war verfrüht, sie war nur von einigen Priestern und Adeligen hervorgerufen worden, das Volk, das jüdische Volk aber stak noch zu tief im Golus, um die Idee begreifen zu können. Aber auch zur Zeit Mordechais und Esthers waren die Juden noch nicht reif — die Assimilation stand noch in höchster Blüte; erst nach den Tagen Hamans, nachdem die Schrecken des Hamanismus die Juden auferüttelt hatten, erst dann konnte das dumpfe Gefühl sich zu einer klaren Idee krystallisieren, bis es einem Esra gelang, die Idee zur Ausführung zu bringen.

Und dieses Bild gibt uns die „Megilah“. —

Mordechai war der einzige, der sich vor Haman nicht bücken wollte. Als Grund für sein Verhalten gab er an: „dass er Jude sei.“ — Niemand kannte dies Geheimnis, niemand hatte in ihm den Juden erkannt, er war ja im königlichen Rathe gesessen, seine Adoptivtochter war des Königs Frau. Erst durch seine eigene Aussage erfährt man von seinem Judenthum; auch Haman erfährt es, und das Vergehen des einen Juden wird gleich zum Verbrechen des ganzen jüdischen Volkes gestempelt — genau wie in unserer Zeit — und eine allgemeine Verfolgung bricht los. Erst jetzt bekennt auch die Königin Esther sich als Jüdin, bekennt sich auch das ganze Volk zu seiner Nationalität, und eine neue Epoche beginnt.

Die „Megilah“ bricht leider hier jäh ab. Sie berichtet uns nur, dass die Juden nach der günstigen Wendung der Lage wieder als Juden im Lande bekannt geworden sind — aber über die Ereignisse innerhalb des Judenthums, über die Rückwirkungen des Hamanismus auf die Juden selbst erzählt sie nichts. Es ist aber bekannt, dass etwas später, vielleicht schon nach einer Generation, Esra auftrat und die zweite Rückkehr nach Jerusalem veranlasste; denn das Volk war bereits mit seinen Führern eines Sinnes.

Die Aera der Hamanität, die eine kurze Zeit hindurch von der Aera der Humanität unterbrochen gewesen war, hat die Juden gewöhnlich zu ihrer Nationalität geführt, zum richtigen Erfassen ihrer Lage und zur Erkenntnis, dass sie im Golus stets jedem Zufalle preisgegeben sind: durch einen Zufall sind sie zum Tode verurtheilt worden und durch den anderen Zufall ist ihnen Rettung erstanden. Soll aber ein Volk seine ganze Existenz dem Zufalle anheimstellen? Soll ein Volk nicht bestrebt sein, für sein ferneres Sein eine positive und sichere Grundlage zu schaffen? Im Golus ist unser Leben oft bloss von einer fremden Person abhängig. Die Laune eines Haman oder Ahasverus ist oft ausschlaggebend für unser Leben oder unseren Tod. Ein Volk muss aber auf eigenen Füßen stehen und selbst Herr seines Schicksals sein.

So ist denn von Mordechai bis zu Esra nur ein Schritt. Die Humanität bewirkte die Assimilation, die Assimilation die Hamanität, und die Hamanität wieder die Nationalität.

### Türkische Marranen.

Von Mor. J. Cohen.

In den zwei grössten Städten der europäischen Türkei gibt es heute noch Anhänger der zwei grossen

Secten, welche sich im 10., bezw. 17. Jahrhundert vom Judenthum losgetrennt haben, und seitdem ein streng abgegrenztes Dasein führen. — Ich meine die Karäiten, welche in Constantinopel eine ziemlich ansehnliche Gemeinde bilden, und die Neutürken, Sabbathianer oder Minim genannt, welche von jeher fast nur in Saloniki wohnen und dort gegenwärtig mehr als dreitausend Seelen zählen.

Sind die Gegensätze zwischen uns Juden und den Karäiten schon unversöhnlich, um wieviel grösser ist erst die Kluft, welche diese zwei vom alten jüdischen Stamme längst abgefallenen Zweige voneinander scheidet. Schon die Zeit ihres Abfalls, dann die Richtung, der Gedankeninhalt und die historischen und religiösen Motive desselben sind unüberbrückbare Scheidewände zwischen Karäiten und Sabbathianern. Man merkt bei den Vertretern beider Richtungen die Zugehörigkeit zum jüdischen Volksstamme heute noch sofort heraus, ihre Blutsverwandtschaft verträht sich auf den ersten Blick, und trotzdem stehen sie sich so fremd gegenüber, trotzdem meiden sie sich so ostentativ, schliessen sich gegenseitig so hermetisch ab, dass eine Absichtlichkeit nicht zu verkennen ist. Oder liegt vielleicht ein psychologisches Phänomen dahinter? Sind sich diese lebendigen Denkmäler aus jenen kritischen zwei Epochen der jüdischen Geschichte vielleicht des grossen Unrechts bewusst, das ihre Vorfahren dem jüdischen Volke einst angethan und hassen sie sich gegenseitig, um ihr eigenes Gewissen zu betäuben? Dann aber wäre es schwer erklärlich, dass beide Lager, Karäiten und Sabbathianer, die anderen, die wirklichen Juden in rührender Uebereinstimmung hassen.

Und das ist der Fall; jedes Kind in Constantinopel und Saloniki wird diese Thatsache bestätigen. —

Der Türke dagegen macht keinen Unterschied zwischen Juden und Karäiten; er weiss nichts von sadducäischen Anschauungen oder von der mündlichen Ueberlieferung. — Für ihn ist derjenige ein Jude, welcher den Sabbath heiligt und die Speisegesetze einhält. Die anderen Scheidewände beachtet und kennt er nicht. Bei guter Laune gibt er den Juden und den Anhängern des Karäerthums den Ehrentitel „Jahudilar“ (Juden), in schlechter Stimmung schimpft er beide Richtungen „Chifutlar“.

Den Sabbathianern gegenüber verhält sich der Mohammedaner frostig bis ans Herz hinan, voll Zweifel und Misstrauen. Trotzdem die Jünger jenes sonderbaren Messias seit nahezu dritthalb Jahrhunderten den Islam angenommen haben, somit als wahre und echte Rechtgläubige gelten sollten, will der Mohammedaner noch immer nichts von ihnen wissen. Er glaubt an die Aufrichtigkeit dieser Leute nicht, er traut ihnen nicht. Der Uebertritt des Sabbathai Zewi zum Islam in jenem denkwürdigen Augenblick, da Sultan Mahomed IV. drei vergiftete Pfeile auf ihn abschliessen lassen wollte, war denn doch ein zu burlesker Act, und der wahre Mohammedaner ist so würdevoll und ernst, besonders in Glaubenssachen. — Und dann, was hat nicht jener Mohamed Capiolji-Baschi — dies der türkische Name Sabbathais — auch nach seinem Uebertritte für Allotria getrieben!

Jedermann in Saloniki weiss oder glaubt zu wissen, dass die Emissäre und Jünger Sabbathais noch viele, viele Jahre nach dem Tode ihres Heiligen heimliche Juden waren, in den Moscheen hebräische Gebete lispelten und die jüdischen Feste versteckt feierten. Mag sein, dass dies jetzt nicht mehr der Fall ist und dass die heutige Generation der Sabbathianer sich vom Judenthum vollständig losgelöst hat, Mohammedaner sind sie

deshalb doch noch nicht, als echte, vollwertige Rechtgläubige werden sie trotzdem nicht anerkannt.

Sie haben auch nicht das richtige Zeug dazu, diese Marranen des Islam. Es sind durchweg moderne Menschen mit westeuropäischen Allüren und Tendenzen. Sie kleiden sich „à la Franca“, lassen ihre Söhne moderne Sprachen lernen, sind ganz vorzügliche Geschäftsleute und Rechenmeister, reisen viel und sind ganz und gar nicht fromm. Jeder nimmt sich nur eine einzige Frau, obwohl die meisten von ihnen die nöthigen Mittel haben, um sich geradezu fürstliche Harems zu halten.

Ist es also zu verwundern, dass die wahren Moslemiten diese Sabbathianer Renegaten sprösslinge nach dritthalb Jahrhunderten noch immer nicht anerkennen wollen? Diese Neutürken sind wirklich kluge und umsichtige Menschen, welche recht wohl wissen, was sie thun. Sie bleiben stets hübsch ruhig in Saloniki, denn nur in dieser Stadt des grossen Ottomanenreichs konnten und können sie noch ruhig leben und unbehelligt Reichthümer sammeln. In Saloniki war von jeher das türkische Element in der Minderheit, und die furchtbaren Eruptionen der indignierten Gläubigen gegen diese Scheintürken, welche in jedem mohammedanischen Centrum zweifellos ausgebrochen wären und die ganze Secte mit Stumpf und Stiel längst schon vernichtet hätten, in der Judenstadt Saloniki waren sie nicht zu befürchten.

Von den Juden als Abtrünnige gemieden, von den übrigen Türken angefeindet und verdächtigt, bildet die grosse Colonie der Sabbathianer in Saloniki ein Enclave, eine inselförmige Ansiedlung innerhalb der so buntgemischten, lebendigen Bevölkerung der grossen Handelsstadt. Es geht ihnen durchaus nicht schlecht dabei, und ausgezeichnete Rechenmeister, wie sie sind, würden sie sich in ihrer Isolierung ganz wohl befinden, wenn nicht ein unglückseliges Verhängnis ihre Zukunft, ihr Leben bedrohen würde. — Die ganze Secte geht an der Inzucht zugrunde, die Sabbathianer sterben an der Blutarmut ab.

Kein Türke gibt diesen Sabbathianern seine Tochter zur Frau; ebensowenig führt er ein Mädchen aus dieser Kaste heim. Mit den Juden durften und konnten sich die Leute aus nahe liegenden Gründen nicht verschwägern und Mischehen mit Christen kamen überhaupt nicht in Betracht. Und so sehen wir eine aus wenigen Familien bestehende Gemeinde von Menschen dazu verdammt, nur von den eigenen Säften zu zehren und zu leben. Innerhalb eines ganz engen Kreises circuliert eine geringe Menge Blut, welches in dritthalb Jahrhunderten keinen einzigen Tropfen Zuwachs von aussen erhalten hat. Die unsinnigsten Ehen werden geschlossen: Onkel und Nichten, Geschwisterkinder, die nächsten Blutsverwandtschaften verbinden sich immer wieder. Fürwahr, dieser Ast vom jüdischen Volksstamme möchte fortleben und blühen, er kann aber weder Wurzeln fassen, noch einem anderen Baum aufgepfropft worden. Seine Wurzeln stehen frei, sie hängen sozusagen in der Luft. Dass dieser Ast nach so langer Zeit noch nicht ganz verdorrt und ausgetrocknet ist, dass er sogar noch immer bleiche, angekränkelte Blätter und Knospen trägt, ist nur durch die wunderbare Kraft und Fülle des Stammes erklärlich, von welchem er herrührt.

Das aber kann nicht lange mehr so fort dauern. Die Sabbathianer müssen über Jahr und Tag an dieser Anämie sterben, wenn sie nicht rechtzeitig für frischen Bluteinschlag sorgen. Sie müssen, wenn sie weiter leben wollen, einen Raub der Sabinerinnen ausführen.

(Schluss folgt.)

## Arische und semitische Moral.

Von Dr. Leo Sofer.

Die Moral eines Volkes ist die Tafel seiner Ueberwindung, das heisst, aus der Sprache Nietzsches in unsere Übertragen, das, was wir heute unter der Moral eines Volkes verstehen, ist nicht die dem Volke eigenthümlichste Sinnesart, sondern gerade ihr Gegentheil. Nach Hegel ist es der unveräusserliche Widerspruch seiner Eigenart, der von den Führern und Wegweisern der Völker ihnen mit ehernen Klammern aufgedrückt wird, und erst im Laufe der Geschichte eines Volkes gelangen die Gegensätze zum Ausgleiche. Wir können diesen Vorgang bei allen Völkern verfolgen; die grossen Genies unter den Nationen — denn diese machen die Geschichte der Nationen — giengen dabei wohl von zwei Erwägungen aus. Erstens sahen sie mit divinatischem Blicke das Gedeihen des Volkes nicht in der schrankenlosen Entfaltung seiner Instincte, sondern in der Selbstzucht, und zweitens fanden sie in der Gegenmoral die Fessel, die sie dem störrigen Volke zu seinem Heile umwarfen und mit welcher sie es nach ihrem Belieben lenken konnten. So müssen wir aus verschiedenen Zügen in der Geschichte des jüdischen Volkes schliessen, dass ihm ursprünglich die heilige Pflege des Familienlebens fremd war; deshalb stellte der grosse Reformator des jüdischen Volkes die Tafel über ihm auf: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es Dir wohlgehe auf Erden.

Ferner lag unleugbar in dem jüdischen Charakter eine schonungslose Strenge gegen Besiegte und Sklaven.

Deshalb klingt überall die Mahnung durch: „Vergesst nicht, dass Ihr Sklaven und Fremde waret im Lande Mizraim. Was Du nicht willst, dass Dir geschehe, das thue auch einem anderen nicht.“

Bei dem unserem Volke eigenen Hang zur Trauer und Wehmuth, finden wir überall die Aufforderung zu Gesang, Tanz und Freude.

Die anderen semitischen Völker, die wohl mit denselben Trieben bedacht waren, die aber keine Reformatoren hervorbrachten, giengen auch an diesen Trieben zugrunde. Sie überwandten sich nicht, so überwand sie der Fremde. Nur die Araber fanden in Mohammed ein Genie, das einigermassen an Moses heranreichte; sie haben sich auch infolge dessen erhalten.

Betrachten wir mit diesem kritischen Auge das Leben der Juden in unseren Grossstädten, so sehen wir, dass sie, der Leitung ihrer Tradition entwachsen, zum grossen Theile der Herrschaft ihrer Triebe verfallen und infolge dessen degenerieren. Die Neigung zum Familienleben schlägt in das Gegentheil um, das Nationalgefühl schwindet und macht einem rücksichtslosen Kampfe eines jeden Einzelnen um seine Existenz Platz.

Das Heil unseres Volkes liegt also in der Pflege unserer alten Ehesitten, in der Rückkehr zu der alten Art, wie wir unsere Kinder erzogen und um die uns alle anderen beneideten, wobei wir uns natürlich nicht den modernen Ideen verschliessen sollen; nein, wir sollen sie alle studieren, aber nur in einer Weise, wie sie unserer Eigenart entspricht, wirklich aufnehmen. Denn diese Eigenart hat unser Volk unter den ärgsten Bedrückungen lebensfähig erhalten; soll die Freiheit für uns der Tod werden?

Betrachten wir nun in derselben Weise die arischen Völker, so haben sie unleugbar den Hang des Lebens und Lebenlassens. Sie sind fremden Einflüssen zugänglich und überlassen sich im Gefühle ihrer überschäumenden Kraft gern den Regungen des Mitleids. Deshalb hängte Manu, der Gesetzgeber der Arier, über sie die Tafel des harten Herzens, als sie nach Besiegung der Tschandalas in die Gefilde Indiens herabstiegen.

Die Tschandalas sollten der wärmende, nährende